



21.05.2023

Johannes Wittich
„Kirchenschlaf ist gesund.“

Die Auferweckung des Eutychus in Troas.

Am ersten Tag der Woche, als wir uns versammelt hatten, um das Brot zu brechen, sprach Paulus zu ihnen, und da er am nächsten Tag aufbrechen wollte, zog sich seine Rede bis Mitternacht hin.

Es brannten viele Lampen in dem Obergemach, wo wir beisammen waren. Ein junger Mann mit Namen Eutychus sass im offenen Fenster und sank, während Paulus immer weiter redete, in tiefen Schlaf und stürzte im Schlaf vom dritten Stock hinunter. Als man ihn aufhob, war er tot. Paulus aber ging hinunter, legte sich auf ihn, umfasste ihn und sagte: Lasst das Geschrei! Er lebt! Und er stieg wieder hinauf, brach das Brot und ass; und noch lange redete er mit ihnen, bis der Morgen anbrach; dann ging er fort. Den jungen Mann aber holte man wieder herein; er lebte, und das erfüllte sie mit Zuversicht.

Apostelgeschichte 20,7-12

Liebe Gemeinde!

Unsere Gemeinde Wien-Süd, unsere Erlöserkirche, befindet sich schon in der Vorbereitung auf das Jahr 2024. Da werden wir nämlich unser 100-jähriges Jubiläum feiern. Solche Jubiläen zeichnen sich dadurch aus, dass man drei Dinge auf einmal tut: man schaut zurück in die Geschichte. Man freut sich über den „Ist-Zustand“. Und man schaut in die Zukunft, was da noch alles gemacht werden kann und soll. Drei Aktivitäten auf einmal – also quasi eine spirituelle Form von Multitasking.

Der Blick zurück in die Geschichte unserer Gemeinde Wien-Süd geht sogar noch weiter als nur ins Gründungsjahr 1924. Schon zu Ende des 19. Jahrhunderts hat das Presbyterium der damals einen Gemeinde H.B. Wien mit Sitz hier in der Reformierten Stadtkirche den Antrag an den Oberkirchenrat H.B. gestellt, eine Predigtstelle in ihrem Außenbezirk Favoriten eröffnen zu dürfen. Diesem Antrag wurde stattgegeben, und so wurde ein Diakon aus der Dorotheergasse in unser Grätzl geschickt, das auch damals schon für Manche eine No-Go-Area war, auch wenn man den Begriff noch gar nicht kannte.

Der Diakon startete also hoch motiviert, mietete einen Keller als Predigtsaal und bot dort Gottes-

dienste für die Reformierten im Süden Wiens an. Siebzehn Monate später legt er dem Presbyterium einen Bericht vor, und in diesem hat er folgendes zu berichten, ich zitiere:

Der Predigtsaal war (ebenso) so wenig ein ... Bedürfnis, ... (wie) das Telegraphieren vor der Erfindung des Telegraphen, ... oder die christliche Predigt bei den Heidenvölkern ... (vor dem) ... ersten Auftreten eines Missionars.

Dieses Zitat, das können Sie sich wohl vorstellen, hat inzwischen Kultstatus in unserer Gemeinde.

Allerdings: der berichtende Diakon kann der Situation durchaus etwas abgewinnen, sieht sie als Herausforderung; er packt quasi seinen calvinistischen Geschäftssinn aus und meint weiter, wieder wörtlich zitiert:

Das Bedürfnis ist wohl vorhanden, wird aber nicht lebhaft gefühlt und muss erst geweckt werden. Auch hier gilt wie im geschäftlichen und socialen Leben, die Regel, daß oftmals nicht die Nachfrage das Angebot, sondern das Angebot die Nachfrage erzeugt.“

Schon g'scheit, was der Herr Diakon zu sagen hatte. Ein historisches Zitat – und schon sind wir mittendrin in der Gegenwart. Bei der Frage, wer heute Kirche und Gemeinde braucht, oder ganz besonders: reformierte Kirche und Gemeinde. Eine Frage, die die Zukunft betrifft.

Der Blick zurück führt also offensichtlich *unvermeidlich* zur Beschäftigung mit der Gegenwart und dann zum Blick in die Zukunft. Das ist ein geistlicher Ansatz, den uns unsere jüdischen Glaubensgeschwister so eindrücklich vorleben: sie schauen in die Thora, auf das, was Menschen Jahrtausende vor unserer Zeit erlebt haben, wie aus diesen Erlebnissen Beziehung zu Gott entstanden ist und lassen sich davon inspirieren. Mehr noch: verstehen Ereignisse aus der Vergangenheit, wie z.B. die Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten, als Orientierung für die Gegenwart. Feiern das ganz bewusst, wie im konkreten Fall z.B. zu Pessach. Und leiten daraus den festen Glauben ab: wir haben eine Zukunft. Gott schenkt sie uns, wie schon unseren Vorfahren.

Wenn jüdische Menschen auf Ereignisse zurückblicken, die wir heute in unserem „Alten Testament“ finden, dann, so haben wir uns für unser Jubiläum gedacht, könnten wir vielleicht ganz bewusst auf das neutestamentliche Buch der Apostelgeschichte schauen. Denn dieses berichtet uns ja, wie die ersten christlichen Gemeinden entstanden sind. Wie alles angefangen hat. Wenn wir diese Berichte lesen, dann sind wir vielleicht auch gleich in der Gegenwart – und schauen in die Zukunft.

So ist heuer unsere Predigtreihe zum 99-Jahr-Jubiläum über die Apostelgeschichte entstanden. Dieses biblische Buch greift in seinem Anfang noch einmal die Himmelfahrt Jesu auf, um dann sehr

ausführlich zu berichten, was sich danach getan hat. Von den Jüngerinnen und Jüngern, die begeistert von diesem neuen Glauben an Christus, diesen auch weitergeben wollten. Die dann auch gemerkt haben: wenn unser Glaube mitten in der Welt eine Bedeutung haben soll, dann braucht es Gemeinschaft, die für diesen Glauben einsteht und ihn sichtbar macht. Und so ist das entstanden, was wir heute als „Kirche“ bezeichnen. Dazu da, damit Menschen mit ihrem Glauben nicht allein gelassen werden, sondern in einer sicheren und tragfähigen Gemeinschaft zu Hause sein können.

Im Rahmen unserer Predigtreihe wird Ihre Pfarrerin Réka Juhász heute auch bei uns predigen, eben über einen Abschnitt aus der Apostelgeschichte. Und ich teile heute mit Ihnen Gedanken über ein anderes Ereignis aus diesem Buch, und darüber, wozu es uns inspiriert hat. Dadurch, dass wir fragen: Was haben die Menschen erlebt und getan, die vor uns da waren, vor uns unseren Glauben gelebt haben? Wo haben sie die Hand Gottes gespürt, wodurch haben sie Stärkung für ihren Glauben bekommen, wo haben sie Zeichen und Wunder erlebt, aus denen ihr Glaube genährt wurde?

Das Besondere an der Apostelgeschichte ist ja: es werden die ersten Schritte, wie Gemeinden entstehen konnten, beschrieben, ja auch, wie aus den zuerst einzelnen Gemeinden ein größeres Ganzes, eine am Ende dann weltumspannende Kirche geworden ist. Das wird schonungslos offen und ehrlich getan. Ehrlich, was die Widerstände und Gefahren betrifft, die die ersten Christinnen und Christen zu erleben hatten. Aber auch ehrlich, wenn es um das ging, was innerhalb der Gemeinden sich abgespielt hat: Auseinandersetzungen, Konflikte, Konkurrenz, Führungsansprüche.

Das war offensichtlich von Anfang an schon da. Christinnen und Christen, denen es an „Glaubwürdigkeit“ gefehlt hat. Über sie wird berichtet; für uns Anlass zur Selbstreflexion: Wie sieht es bei uns aus, wenn es um die Möglichkeiten zur Mitgestaltung, Mitentscheidung, um das gegenseitige Ernstnehmen bei aller Verschiedenheit geht?

Und dann gibt es auch noch Abschnitte in der Apostelgeschichte, wo wir den „Alltag“ in den Gemeinden kennenlernen. Schilderungen, wie in Gemeinden eine wirkliche christliche Gemeinschaft entstehen konnte. Durch viele verschiedene Menschen, aber doch mit *einem* Glauben, der die eine gemeinsame tragfähige Grundlage war.

So auch in dem gerade gehörten Bericht. Das geht es auch um die Frage: was macht christliche Gemeinde aus? Wie muss sie sein, dass Menschen zu ihr gerne dazugehören? Fragen, die nicht aktueller sein könnten.

Was macht eine christliche Gemeinde aus? Zunächst einmal erfahren wir: sie braucht keinen Luxus.

Nicht einmal den Luxus eines Kirchengebäudes. Man versammelt sich im Obergeschoß eines normalen Hauses. Mitglieder unserer Gemeinde können das nachvollziehen: unser heutiger Gottesdienstraum ist im Erdgeschoss eines Wohnhauses von 1956. Wobei wir schon ehrlich sein müssen: nicht, weil damals dem Vorbild der Apostelgeschichte nachgeeifert wurde. Im Gegenteil: Man hätte sich damals gerne eine „richtige“ Kirche gewünscht. Es gibt sogar Baupläne mit einem doppelt so hohen Raum einschließlich Empore. Dann hat man wohl Kassasturz gemacht – und der Raum wurde einstöckig. Trotzdem: sich so eine erste christliche Gemeinde in einem Wohnzimmer vorzustellen, das hat schon was. Diese Reduktion auf das Wesentliche inspiriert dazu, auch nach dem Wesentlichen in unseren Gottesdiensten zu fragen.

In Troas versammelt sich die Gemeinde zu einem wichtigen Anlass. Ein, heute würde man vielleicht sagen, „Superstar“ hat sich angesagt: der Apostel Paulus. Live, nicht nur wie sonst üblich durch Briefe, möchte man hören, was er zu sagen hat. So auch Eutychus, ein junger Mann. Der nimmt Platz am offenen Fenster – was zu seinem Verhängnis wird. Paulus predigt bis Mitternacht, die Luft im Raum ist schlecht, nicht zuletzt auch wegen der vielen brennenden Öllampen, und selbst am offenen Fenster wird das Alles dem Eutychus zu viel. Er schläft ein.

In diesem Moment entstehen zwei klassische kirchliche Klischees: das des Predigers, der kein Ende finden will. Und das des Gottesdienstbesuchers, der dadurch einschläft – der Kirchenschlaf war erfunden.

Für Eutychus geht die Sache übel aus: er stürzt aus dem Fenster und bleibt tot am Boden liegen. Ein Schock für die ganze Gemeinde! Wir sollen doch füreinander da sein, aufeinander achten. Und dann das! Warum hat keiner auf Eutychus aufgepasst? Das war doch absehbar ...

Der Gottesdienst ist unterbrochen. Ein chaotischer Moment. Paulus ergreift die Initiative: kein Grund zur Panik – glaubt und hofft! Das ist die „Coolness“ eines Christen. Paulus ist die Gabe des Heilens gegeben, und so kommt der junge Mann wieder ins Leben zurück. Sein Name, „Eutychus“ wird sozusagen zum Programm: denn das griechische Wort „eutychus“ bedeutet nichts anderes als: einer, der Glück (gehabt) hat.

Der Gottesdienst geht weiter, nach all der Aufregung. Er geht weiter mit der Feier des Abendmahls. Das hilft den Menschen, sich wieder zu sammeln. Sicherlich schwirrt Vieles noch in ihrem Kopf herum, von Schuldgefühlen über Irritationen bis hin zur Frage, wie Paulus dieses Wunder vollbringen konnte. Nur: das ist jetzt Alles nicht wichtig. Jetzt wird Brot und Wein geteilt, so wie das Jesus

gemacht hat. Jetzt wird Gemeinschaft gelebt, ganz unabhängig davon, wie verschieden das vielleicht ist, was uns gerade beschäftigt.

Nach all der Aufregung kann wieder Ruhe einkehren. Im Glauben und in der Gewissheit: er schenkt uns Alles, was wir brauchen. Vor Allem eines: Ruhe und Gelassenheit, was immer gerade sein mag.

Darum feiern auch wir heute in unseren Gottesdiensten Abendmahl. So wie damals bei Paulus und Eutychus und all den Anderen in Troas. Denen wir eine schöne theologische Inspiration verdanken: Abendmahl feiern, um zur Ruhe zu kommen. Eine Zäsur damals im Gottesdienst, in unseren Gottesdiensten heute der Abschluss, Stärkung auf dem Weg hinaus in den Alltag. Denn Paulus, so wird uns berichtet, hat nach dem Abendmahl wieder das Wort ergriffen und noch ein paar Stunden weitergepredigt.

Aber: nicht alles aus der Vergangenheit muss man unbedingt übernehmen.

Darum schließe ich jetzt einfach mit: Amen